

# GEIST UND GESTALT

BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE  
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
VORNEHMLICH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT  
IHRES BESTEHENS

ERSTER BAND  
GEISTESWISSENSCHAFTEN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG  
MÜNCHEN 1959

DIE BYZANTINISTEN DER AKADEMIE  
JACOB PHILIPP FALLMERAYER  
KARL KRUMBACHER · AUGUST HEISENBERG

*Von Franz Dölger*

JACOB PHILIPP FALLMERAYER

JACOB PHILIPP FALLMERAYER\* ist ein Sohn der Tiroler Berge. Kind einer armen Tagelöhnerfamilie auf dem Baumgartnerhof bei Tschötsch (nahe Brixen), im streng katholischen Milieu der Brixener Domschule aufgewachsen, stieg er über eine kurze Laufbahn als Offizier im bayerischen Heere, Lateinlehrer in Augsburg und Professor für Universalgeschichte und Philologie an dem 1826 (an Stelle der verlegten Universität) in Landshut begründeten Lyzeum sowie nach ausgedehnten Reisen in den Orient (Ägypten, Syrien, Palästina, Kleinasien, Griechenland) 1835 zum Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und, was ihm mehr galt, zu einem der gefeiertsten Schriftsteller seiner Zeit auf, dem kein Geringerer als Hebbel das Lob spendete, er sei „eine der wenigen echten dramatischen Personen der Literatur“.

In seiner von politischen und geistigen Strömungen ungewöhnlich bewegten Zeit steht er im Reigen zahlreicher bedeutender Zeitgenossen als Charakter von besonders scharf geprägter Eigenart: freigeistiger, nichtsdestoweniger innerlich religiöser Kämpfer gegen Enge und Unduldsamkeit, ebenso weit entfernt von der polternden Beschränktheit eines J. N. RINGSEIS\* wie von dem militanten Materialismus eines Ludwig Feuerbach; als Politiker ein glühender Verteidiger deutscher Einheit und Freiheit gegen kleinstaatliche Zerrissenheit und absolutistische Tyrannei, „mittelalterlichen Wiederherstellungen“ ebenso abgeneigt wie gewaltsamen Erschütterungen einer gewachsenen Ordnung von unten her; seiner historischen Richtung nach Vertreter des deutschen Idealismus, insofern ihm die Geschichte der Menschheit nach großen, unverbrüchlichen Gesetzen verläuft, aber auch Naturalist und Realist, insofern er seine Auffassung nicht aus erklügelten Philosophemen, sondern aus der eigenen kritischen Beobachtung der zeitgenössischen Weltereignisse und aus der unmittelbaren Anschauung der geschichtlich ge-

wordenen Zustände auf seinen Reisen gewinnt – alles in allem der sympathische Typus des politischen Historikers, dem seine Wissenschaft die Maßstäbe für die praktische politische Entscheidung und die lebendige Politik die Gesichtspunkte für die Orientierung seiner Wissenschaft liefert.

Die besondere Bedeutung und das wissenschaftliche Verdienst Fallmerayers für die Geschichtswissenschaft liegen darin, daß er zum erstenmal in Deutschland die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte des Nahen Orients mit ernstem Forschergeist studierte, ihre entscheidende Wichtigkeit für die politische und geistige Entwicklung Gesamteuropas erkannte und sie der gelehrten Welt sowohl wie einem weiteren Kreise in meisterhaften Darstellungen nahebrachte; Fallmerayer tritt hier an die Seite seines österreichischen Landsmannes, des großen Wiener Orientalisten J. VON HAMMER-PURGSTALL. Durch eine Preisaufrage der Kgl. Dänischen Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen auf dieses Thema gelenkt, machte sich Fallmerayer durch seine im Jahre 1827 erschienene „Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt“, der er schon 1830 bis 1836 eine zweibändige „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters“ folgen ließ, frühzeitig einen geachteten Namen in der wissenschaftlichen Welt.

Wichtiger aber als diese auf sorgfältigem Quellenstudium beruhenden Werke waren für die Ausgestaltung der Vorstellung von den Verhältnissen des Orients im Geschichtsbild jener Epoche die Beschreibungen seiner Orientreisen, deren erste ihn 1831–34 in Begleitung des russischen Feldmarschalls Grafen Ostermann Tolstoy und deren zweite und dritte (1840 und 1847) nach Ägypten, Palästina, dem türkischen Kleinasien, Konstantinopel und nach Griechenland führten; Fallmerayer ließ sie seit 1839 in ziemlich dichter Folge in der „Allgemeinen Augsburger Zeitung“ erscheinen und nutzte dabei die Gelegenheit, eine Schilderung seiner Eindrücke von Volk und Landschaft mit geschichtlichen Belehrungen und praktisch-politischen Ausblicken zu verbinden. Diese „Fragmente“, lebensvoll, von unaufdringlicher Belesenheit durchsetzt und zuweilen mit scharfer aktueller Satire gewürzt, haben ihrem Verfasser in der Literatur die ehrende Bezeichnung des „Fragmentisten“ eingetragen; in ihnen sprüht sein lebendiger und wendiger Geist, der Altes und Neues, Fernes und Nahes, Kleines und Wichtiges wie spielerisch zu verbinden und ebenso klar wie gefällig darzustellen versteht; immer wieder überrascht den Leser die Großartigkeit und Weite seiner geschichtlichen Schau, die Schärfe seiner Gedanken, das Ebenmaß und die klassische Schönheit seiner Sprache.

Fallmerayer war längst ein berühmter Mann – in den Jahren 1844 bis 1846 weilte er oft und lange als wissenschaftlicher Berater beim bayerischen Kronprinzen Maximilian, dem späteren König –, als ihn im Jahre 1848 auf einer

dritten Orientreise die Mitteilung erreichte, daß er als Nachfolger von J. Görres zum Professor an der Universität München ernannt sei. Ein Lebenstraum schien erfüllt – er sollte indessen die Lehrtätigkeit, mit der er zweifellos einen außerordentlichen Einfluß auf die damalige akademische Jugend ausgeübt hätte, niemals antreten; im April des Jahres 1848 ließ er sich zur Annahme der Wahl als Mitglied des Frankfurter Parlaments bestimmen, folgte trotz tiefer Enttäuschung über dessen Tätigkeit dem Rumpfparlament nach Stuttgart, mußte nach dessen gewaltsamer Auflösung in die Schweiz fliehen und wurde abgesetzt. 1851 nach München zurückgekehrt, fand er seine Professur an der Universität durch einen anderen besetzt und sah sich vielfacher Anfeindung, vor allem auch aus dem Kreise der Akademie, gegenüber, führte aber seine schriftstellerische und gelehrte Arbeit fort, freilich mit wachsender Verbitterung über die politischen Zustände in Deutschland und über die Beschwerden seines Alters. In diese Zeit fallen seine in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erschienenen Schriften: Das Tote Meer (1853), Das albanische Element in Griechenland (1857, 1860, Teil III nach seinem Tode 1866). Am 26. April 1861 starb er, mitten in den Vorbereitungsarbeiten zu einer Gesamtausgabe seiner Schriften.

Eine der grundlegenden Erkenntnisse, die sich Fallmerayer aus seiner Beschäftigung mit dem europäischen Osten ergaben und die er eifersüchtig als seine Entdeckung für sich in Anspruch nahm, ist die der schicksalhaften Spaltung Europas in einen aktiven, kulturgestaltenden und fortschrittlichen Westen, der die germanischen und romanischen Völker umfaßt, und in einen „in sich verharrenden“, der Passivität und dem Despotismus verfallenen Osten, der in der „graeco-slavischen“ Welt und im Türkentum geschichtliche Gestalt gewonnen habe; die gemeinsame Wurzel beider Kulturtypen ist ihm das Christentum als Lebensgrundlage der mittelalterlichen Welt, das sich im Westen seine revolutionäre Dynamik als unaufhörlichen Drang zu kulturellem und sozialem Fortschritt erhalten habe, während im Osten das im byzantinischen Reiche verkörperte Prinzip der Verharrung und des Despotismus im „graeco-slavischen“ Bereiche fortlebe, zu seiner Zeit im besonderen repräsentiert durch den Absolutismus und Despotismus des russischen Zarentums. Aus geschichtlichem Studium und vielfachem persönlichem Erlebnis war ihm die Einsicht in die gefährliche Spannung zugekommen, welche sich ihm für den Bestand Europas aus dem säkularen Gegensatz zwischen der „byzantinischen“ Mentalität des „regungslosen, stummen, abgeschlossenen“, im Orthodox-Dogmatischen „erstickten“, aber mit der stumpfen einheitlichen Masse des volkreichen Slaventums auf seine Stunde harrenden „Orients“ und dem fortschritts- und verbesserungsfreudigen, aber

durch innere Zerrissenheit und durch das Gespenst der „Revolution“ bedrohten „Abendlande“ zu ergeben schien. „Byzanz“ bedeutete für das politisch aktivierte Geschichtsbild Fallmerayers nicht so sehr das geschichtliche, alte Byzanz, wengleich er es gut kannte und aus seiner religiös-politischen Eigenart und seiner autokratischen Struktur zutreffend die Entwicklung der „orientalischen“ Geistigkeit herleitete, als eine grundsätzliche Haltung. Ihr Vertreter ist ihm nicht so sehr das zeitgenössische, soeben von der türkischen Fessel befreite Griechentum als das „Moskowitzertum“, das mit beherrlichem Blick nach Konstantinopel, der unvergleichlich starken Stellung am Bosphorus, blickt (wie recht gab ihm darin der Krimkrieg!), um so seinen Platzhalter, das politisch ebenfalls unschöpferische und der „byzantinischen“ Masse der Balkanvölker nur aufgepropfte Osmanentum aus Europa zu verjagen und den Despotenthron des byzantinischen Basileus wieder einzunehmen. Diese Gedankengänge sind Fallmerayers „Ceterum censeo“ und kehren sowohl in seinen rein wissenschaftlichen wie in seinen populären Schriften immer wieder; so vertraut sie uns heute in ihren Grundzügen geworden sind, damals waren sie neu, zum mindesten in der geschichtlichen Beleuchtung, die Fallmerayer ihnen zu geben mußte.

Nur eine Konsequenz dieser Auffassung war es für ihn, der an den Zusammenhang zwischen Volkstum und geschichtlicher „Sendung“ glaubte, daß das alte Hellenentum, das einst der Welt das Philosophieren und die Wissenschaft geschenkt hatte, unmöglich der Träger jener im byzantinischen Reiche und seiner Kultur in Erscheinung getretenen Seelenhaltung sein könne, sondern daß dieser Teil der Balkanbevölkerung seine ethnische Substanz an das Slaventum verloren haben müsse. Er glaubte die Bestätigung für die vollständige Slavisierung der Nachkommen der alten Griechen während des Mittelalters in den Quellen zu finden. So hat Fallmerayer den immer wieder zitierten Satz ausgesprochen, daß in den Adern der heutigen Griechen „kein Tropfen hellenischen Blutes mehr fließe“ – eine verhängnisvolle Übertreibung, die er zwar selber im Laufe seiner weiteren schriftstellerischen Tätigkeit erheblich abmilderte, aber mit dem Eigensinn des „Entdeckers“ niemals völlig preisgab, obwohl sie ihm die allerhöchste Ungnade des griechenbegeisterten Königs LUDWIG I.\*, des Vaters des ersten Königs der Hellenen nach ihrer Befreiung, und die Gegnerschaft so verdienter Zeitgenossen wie F. W. Thiersch und L. Ross eintrug. Man darf dabei freilich nicht vergessen, daß die Versteifung Fallmerayers auf seine Anschauung nicht zuletzt auf den Widerspruch zurückzuführen ist, den er dem oberflächlichen und der gesunden Entwicklung einer neuhellenischen Kultur so abträglichen Philhellenismus jener Jahre schuldig zu sein glaubte; redete man sich doch in romantischem Überschwang und in völliger Ignorierung der

während des Mittelalters über die ganze Balkanhalbinsel hinweggebrausten Völkerstürme damals ein, die Griechen des 19. Jahrhunderts seien die von dieser Völkerflut unberührt gebliebenen Enkel des Perikles und Thukydides.

Fallmerayers Theorie von der vollständigen Slavisierung des griechischen Volkselementes auf dem Balkan ist inzwischen, nicht zuletzt von deutschen Gelehrten, längst auf ihr richtiges Maß zurückgeführt worden. In Griechenland jedoch blieb Fallmerayers Name bis auf den heutigen Tag verfeimt. Es ist nicht der einzige Irrtum, den die durch ihn angeregte Forschung des balkanischen Mittelalters diesem kühnen Pionier auf historischem Neuland und konstruktionsfreudigen Politiker im Laufe eines Jahrhunderts emsiger Einzelforschung nachweisen mußte; das hindert aber nicht, die Weitsicht und Treffsicherheit seines universalgeschichtlichen Urteils auch heute noch zu bewundern. Mancher wird heute mit Bewegung in seinen Schriften die prophetischen Sätze von dem lebensgesetzlichen Drang der im „Moskowitzertum“ verkörperten slavischen Vormacht nach dem Balkan und der sich daraus ergebenden, schließlich auch machtpolitischen Teilung Europas in zwei geistig getrennte Lager zur Kenntnis nehmen. Das war für jene Zeit, als die Türkei noch einen achtungsgebietenden Machtfaktor auf der Balkanhalbinsel darstellte, und Österreich noch seine vermittelnde Rolle im europäischen Völkerkonzert spielte, eine wahrhaft kühne Vision.

#### Literatur

Die vorstehende Biographie Fallmerayers ist zuerst als Nachwort zur Neuausgabe seiner Schrift: „Hagion Oros oder der Heilige Berg Athos“, Thomas Morus Presse, Herderverlag Wien (1949) 127–134 erschienen und wird hier mit einigen Zusätzen wiedergegeben.

Schriften: J. Ph. F., Schriften und Tagebücher, hrsg. von H. Feigl und E. Molden, München und Leipzig 1913 (2 Bde.).

Bibliographie (mit Biographie): W. Krag in: Der Schlern (Bozen), Mai 1921, S. 162/5.

Nekrologe und Würdigungen: I. Döllinger in: Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wiss. 1861, II, S. 188–191; L. Steub in ADB 6 (1877) 558–566; H. Seidler, J. Ph. Fallmerayers geistige Entwicklung: Abhandlungen Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., N. F. 26 (1947); derselbe, Fallmerayer und Österreich, in: Südostdeutsches Archiv 1 (1958) 133–140; weitere Literatur über F.: E. Gerland, Das Studium der byz. Geschichte vom Humanismus bis zur Jetztzeit (Athen 1934) 45, A. 62.

#### KARL KRUMBACHER

KARL KRUMBACHER\* steht mit vollem Rechte in unserer Vorstellung nicht nur als Begründer einer neuen wissenschaftlichen Disziplin im Rahmen der Universität München, sondern auch als der Organisator und führende Geist bei der Mündigkeitserhebung der Byzantinistik zu einem selbständigen und

geschlossenen internationalen Forschungsweig, indem er ihr auch das institutionelle Rüstzeug mitgab, um als Aufgabe der Forschung und der Lehre in Zukunft bestehen und sich entwickeln zu können. Diese Erfolge sind ihm nicht in den Schoß gefallen. Sein Leben war ein Kampf; er mußte erfahren, welche Widerstände derjenige zu überwinden hat, der es unternimmt, einem neuen Forschungsweig innerhalb der ausgefahrenen Geleise des akademischen Unterrichtsplans eine Bahn zu öffnen und gegen Vorurteile zu kämpfen, die ebenso ehrwürdig wie irrig sind. Nur ein Mann von der Zähigkeit und Unbeirrbarkeit des schwäbischen Bauernsohnes Krumbacher konnte es fertigbringen, all die Hindernisse zu überwinden und eine neue Wissenschaft in die Forschung und in die Systematik des Universitätsunterrichts einzuführen. Diesen Erfolg mußte er freilich mit einem allzu frühen Tode bezahlen; geboren am 23. September 1956, ist er, erst 53jährig, am 12. Dezember 1909 von uns gegangen.

Karl Krumbacher war der Sohn einer kinderreichen Familie. Da es in Kürnach keine Schule gab, kaufte sein Vater in Kempten ein Haus, von wo aus die Kinder nun Volksschule und Gymnasium besuchten. Von seiner Gymnasialzeit sprach er nicht gerne. „Arm an Kenntnissen, reich an Begeisterung“ zog er 1875 an die Universität München, um Klassische Philologie zu studieren und sich später dem Lehrberuf zu widmen. Der Wissensdurstige stürzte sich sogleich auf alle möglichen Fächer. Was aber letzten Endes seine spätere Forschungsrichtung bestimmte, war der Verkehr mit den griechischen Studenten, welche damals unter dem Gesetz einer noch von F. W. Thiersch her fortwirkenden geistigen Verbindung zwischen Griechenland und München hier ihre Studien betrieben; zu ihnen führte den jungen Studenten eine innere Neigung, welche aus der Lektüre eines Heftchens über den griechischen Freiheitskampf stammte, die dem Gymnasiasten mehr zufällig in die Hände gefallen war. Drei damals in München weilende Griechen, der griechische Folklorist Nikolaos Politis, der Dichter Provelengios und der Maler Jakovidis, zählten zu Krumbachers griechischen Studienfreunden. 1876 begab er sich nach Leipzig, wo er sich bei Georg Curtius und KARL BRUGMANN die solide sprachwissenschaftliche Basis für seine späteren Arbeiten holte. 1879 nach München zurückgekehrt, fand seine Neigung Nahrung an den Studien von WILHELM CHRIST, der in seinen *Carmina Christiana* die mittelalterliche griechische Kirchen-Poesie veröffentlichte, darunter auch Dichtungen des Romanos aus dem 6. Jahrhundert; diesem sollte später ein erheblicher Teil der Arbeit Krumbachers gehören. 1879 legte er das Staatsexamen ab und fand sogleich am Ludwigsgymnasium in München Verwendung. Dort wirkte er bis 1892. 1883 hatte er mit einer Arbeit über das griechische Gesprächsbuch des Pseudo-Dositheos promoviert, 1884 sich für

das Fach der mittel- und neugriechischen Philologie habilitiert, das es bis dahin noch nirgends gab. Sein wissenschaftliches Ziel stand ihm fest: es galt nun durch eine hervorstechende Leistung die Berechtigung des von ihm gewählten Faches, von dessen selbständiger Bedeutung er überzeugt war, zu erweisen. Dazu trat das Angebot, im Rahmen des von seinem Lehrer Christ geleiteten Handbuchs der klassischen Philologie als eine Art Appendix die Geschichte der byzantinischen Literatur zu schreiben, die er bisher schon neben der griechischen Paläographie in seinen Vorlesungen lehrte. Inzwischen wurde ihm ein Reisestipendium verliehen, das ihn nach Griechenland, über Rhodos, Pergamon, Konstantinopel, Samos und Patmos führte, auf welcher letzterer Insel er die beiden dort liegenden Haupthandschriften für die Kontakia des Romanos in eifriger Arbeit kopierte. Nicht die Antike war es, was ihn in Griechenland interessierte, wenn er auch natürlich an ihren Denkmälern nicht blind vorbeiging, sondern die lebendige Griechenwelt, ihre Sprache, ihre Sprichwörter, ihre Bräuche. Nach seiner Rückkehr ging die mühselige Doppelarbeit als Schulmann und als Universitätsdozent weiter, und in diesen Jahren hat er sein Hauptwerk, die Geschichte der byzantinischen Literatur, geschaffen, die 1891 erschien. Das Buch machte Krumbacher mit einem Schlage berühmt, so daß er 1892 zum a. o. Professor an der Universität ernannt wurde, nachdem ihn die Bayerische Akademie der Wissenschaften schon 1890 zu ihrem außerordentlichen, später ordentlichen Mitglied gewählt hatte. Krumbacher ruhte nicht. Wenn die Byzantinistik ein lebensfähiges Forschungsgebiet sein sollte, so mußte ihre Methode und ihre Problematik in einem Seminar gepflegt und es mußten ihre Fragen in einem besonderen wissenschaftlichen Organ diskutiert werden. Von dem Verlag B. G. Teubner in Leipzig verständnisvoll unterstützt, konnte K. Krumbacher 1892 die Byzantinische Zeitschrift gründen und zielbewußt auf die Schaffung eines Seminars für mittel- und neugriechische Philologie hinwirken. Nach größten Schwierigkeiten, die es dabei im bayerischen Parlament zu überwinden gab, war es endlich 1896 so weit: in diesem Jahre wurde der Lehrstuhl für mittel- und neugriechische Philologie errichtet und 1897 war das Seminar begründet. Im selben Jahre erschien auch die zweite, stark vermehrte, um die Geschichte der geistlichen byzantinischen Literatur von A. EHRHARD sowie um eine byzantinische Geschichte von HEINRICH GELZER vergrößerte Auflage der Geschichte der byzantinischen Literatur. Damit hat Krumbacher ein Hilfsmittel unserer Wissenschaft geschaffen, das, wiewohl natürlich nach 60 Jahren in manchen Teilen überholt, auf vielen Gebieten noch unsere Bibel ist. Das Seminar wurde allmählich zum Sammelpunkt in- und ausländischer Schüler, welche die Bedeutung der neuen Disziplin erkannten. Insbesondere die ausländischen Schüler, vor allem diejenigen vom Balkan, den

ja im Mittelalter die gemeinsame byzantinische Kultur umfaßte, erreichten es in ihren Heimatstaaten alsbald, daß dort Professuren für das neue Fach geschaffen wurden; es sei erinnert an Bees und Amantos in Athen, an Anastasiević in Belgrad, an S. G. MERCATI in Rom, an Darkó in Debrecen, an Bănescu in Bukarest. K. Krumbacher wurde von der Bayer. Akademie der Wissenschaften zu zahlreichen internationalen Kongressen abgeordnet. Dort setzte er u. a. durch, daß sein Plan eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters die Billigung des internationalen Verbandes der Akademien fand und seine Durchführung den Akademien von München und Wien übertragen wurde. Seine Beschäftigung mit der Ausstrahlung der byzantinischen Kultur hatte Krumbacher zu der Erkenntnis geführt, wie sehr die slavische Welt Byzanz verpflichtet sei und welche Bedeutung Byzanz als Lehrmeister des europäischen Ostens, besonders auch Rußlands, zukomme. Mit 40 Jahren begann er deshalb noch eifrig Russisch zu lernen und lehrte in seinen letzten Lebensjahren an unserer Universität erstmals russische Grammatik. Mit einem Aufsatz „Die Kulturwelt der Slaven“, den er 1908 in der Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik veröffentlichte, eröffnete er den Feldzug für die Errichtung einer Professur für Slavistik an unserer Universität, der schließlich zur Gründung des Lehrstuhles im Jahre 1911 und zur Gründung des slavistischen Seminars führte. Beides durfte er nicht mehr erleben, da er am 12. Dezember 1909 unerwartet einem Schlaganfall erlag, der ihn traf, als er sich eben zur Vorlesung begeben wollte.

Wenn man diese erstaunlichen Erfolge Krumbachers auf dem Gebiete der Wissenschaft überblickt, ist es doch unerläßlich, das Bild des Menschen Krumbacher danebenzuhalten, um einen Begriff von seiner Persönlichkeit zu gewinnen. Leider bin ich nicht selbst noch zu seinen Füßen gesessen und muß mich auf Schilderungen seiner Schüler stützen. Danach war Krumbacher ein auch äußerlich stattlicher Mann, immer auf seine Erscheinung bedacht, lebhaft und keineswegs nach Professorenart in sich versunken über die Straße gehend, sondern stets den Blick interessiert auf seine Umgebung gerichtet. Seine Interessen waren vielseitig; als Student hatte er bei seinem schon erwähnten Freunde Jakovidis Malen gelernt, was er gelegentlich praktizierte, später freilich aufgeben mußte; unser Institut besitzt ein Mädchenbildnis von ihm. Krumbacher war ein guter Gesellschafter, der interessant von seinen Reisen zu erzählen wußte. Besonders lebhaften Umgang pflog er mit seinen Universitätskollegen, voran OTTO CRUSIUS\*, mit LUDWIG TRAUBE\*, sodann mit Paul Heyse und Franz Lenbach. Eigenartig ist Krumbachers Vorliebe für den Verkehr in Adelskreisen; bei Graf Törring und der bayerischen Prinzessin Therese war er ein häufiger und gerne gesehener Gast. Da-

bei verschmähte er alles Pathetische und Phrasenhafte. Er liebte, wie er zuweilen selbst sagt, das Konkrete, Faßbare, dieses aber suchte er dann bis in die letzte Tiefe hinein zu verstehen. So hatte er von Jugend auf einen Hang zur Natur und von seiner bäuerlichen Abkunft her eine Neigung zum volkstümlich Unmittelbaren, die sich auch auf die Wahl seiner Spezialstudien auswirkte. Es machte ihm Freude, so derbe volkstümliche griechische Literatur zu veröffentlichen wie den Weiberspiegel, und diese seine Neigung ist auch der Ausgangspunkt seines Eintretens für die griechische Volkssprache, der gegenüber der künstlich am Leben gehaltenen und gehegten sogenannten Reinsprache seine Liebe gehörte. Seine Schätzung des Praktischen, Lebensnahen illustriert sehr schön ein Erlebnis, das Houston Stewart Chamberlain nach seinem Buche „Lebenswege meines Denkens“ mit Krumbacher hatte. Krumbacher hatte eben Chamberlains, „Grundlagen“ nicht eben sehr freundlich besprochen, so daß sich das Zusammentreffen beider in einer Münchener Gesellschaft zunächst recht frostig anließ. Plötzlich erlosch in dem Hause das dort erst vor kurzem installierte elektrische Licht. Bei allgemeiner Ratlosigkeit erbot sich Chamberlain den Schaden zu beheben, und es gelang ihm auch in kürzester Zeit; der Kurzschluß wiederholte sich und Chamberlain stellte nochmals sogleich die Beleuchtung wieder her. Chamberlain schildert nun, welch gewaltigen Eindruck dies auf Krumbacher machte und daß Krumbacher ihm auf dem Heimweg, den sie Arm in Arm zurücklegten, versichert habe, wenn er diese Fähigkeiten Chamberlains gekannt hätte, wäre seine Besprechung der Grundlagen anders ausgefallen. Dies dürfte freilich nur die höfliche Schlußfloskel einer geistvollen Unterhaltung gewesen sein. Denn Krumbacher war ein unbestechlicher Kritiker. Um so schwerer mußte es ihn treffen, daß er wegen seines Eintretens für die griechische Volkssprache, das selbstverständlich auf rein wissenschaftlichen und literarischen Erwägungen beruhte und das Fazit aus einer reichen Erfahrung war, von griechischer Seite heftig angegriffen und schließlich bezichtigt wurde, durch russisches Geld bestochen zu sein.

Als akademischer Lehrer bewährte sich Krumbacher vor allem in seinen Seminarübungen, wo er von seinen Schülern bei der Behandlung der byzantinischen Texte peinliche Berücksichtigung der Überlieferung, möglichst Nachprüfung der Lesungen an der Handschrift und kritische Untersuchung aller Zweifelsfragen verlangte. Krumbacher legte keinen Wert darauf, vor seinen Hörern ein Brillantfeuerwerk der Redekunst zu entwickeln; seine Vorlesungen pflegte er im Plauderton zu halten. In der Arbeit war er ein Muster unbeugsamer Energie. Wer weiß, was es bedeutet, auf der einen Seite gewissenhaft ein Staatsamt auszuüben, welches dem jungen aber unbemittelten Gelehrten den Unterhalt gewährt, auf der anderen Seite als Universitätsdozent

Vorlesungen zu halten und wissenschaftlich zu produzieren, für den scheint die Leistung, welche Krumbacher während der Zeit seiner Verwendung im Gymnasialdienst durch seine „Geschichte der byzantinischen Litteratur“ vollbrachte, geradezu übermenschlich zu sein. Es kam in der Tat vor, daß ihn seine Schüler, wenn sie in früher Morgenstunde vergnügten Sinnes von der Kneipe heimkehrten und beim Vorbeigehen an seiner Wohnung in der Amalienstraße in seinem Zimmer noch Licht bemerkten, dort arbeitend vorfanden, einen mit einem Reizmittel getränkten Wattebausch vor dem Mund und die Füße in kaltem Wasser stehend.

Von kaum geringerer Bedeutung für die Festigung und Förderung der von K. Krumbacher neu ins Leben gerufenen Wissenschaft war die von ihm geschaffene Byzantinische Zeitschrift. Er hat sie zu dem periodischen wissenschaftlichen Organ der jungen Disziplin gemacht, indem er ihr nicht nur die zeitbeständige Form gab, sondern von vornherein ihre Wirksamkeit auf internationale Zusammenarbeit abstellte. In ihrem I. Teil bringt die Zeitschrift Originalartikel von Gelehrten aus aller Welt in fünf Sprachen, die zur Wahl stehen, in der II. Abteilung werden Neuerscheinungen ausführlich besprochen und in der III. Abteilung bietet die Zeitschrift eine möglichste Vollständigkeit erstrebende internationale Bibliographie des Faches in systematischer Ordnung mit kritischen Bemerkungen. Für diese Ordnung hat Krumbacher das Einteilungsschema geschaffen und es hat sich bis heute so gut bewährt, daß es nur in unwesentlichen Punkten geändert zu werden brauchte, wenn freilich auch aus den etwa 250 Veröffentlichungen, welche Krumbacher im ersten Bande 1892 in der Bibliographie anzeigte, 2500 im Jahre 1956 geworden sind, das heißt also das Zehnfache. Schon 1894 hat die russische Byzantinistik in dem von ihr herausgegebenen *Vizantijskij Vremennik* ein zweites Organ für das Fach ins Leben gerufen – es ist in der Einteilung und Anordnung der Byzantinischen Zeitschrift nachgebildet. Inzwischen hat die Byzantinische Zeitschrift etwa ein Dutzend Schwestern bekommen, d. h. solche Zeitschriften, welche ausschließlich oder so gut wie ausschließlich byzantinischen Gegenständen gewidmet sind; dazu kommen weitere Zeitschriften, welche heute der Behandlung byzantinischer Themen gelegentlich ihre Spalten öffnen. Auch später noch haben andere Organe, besonders in den Notzeiten, in welchen die Byzantinische Zeitschrift infolge der verlorenen Kriege vorübergehend ihr Erscheinen einstellen mußte, versucht, insbesondere deren Bibliographie nachzuahmen, doch hat sich die Bibliographie der Byzantinischen Zeitschrift ihr altes Ansehen zu bewahren gewußt, was sich u. a. darin äußert, daß ihr der IX. Internationale Byzantinistenkongreß in Thessalonike 1953 offiziell die Führung der laufenden internationalen Bibliographie des Faches übertrug.

Die dritte Schöpfung, welche uns berechtigt, Krumbacher als Gelehrten von bleibender Bedeutung zu feiern, ist sein mittel- und neugriechisches Seminar. Wie schon angedeutet, wurde dieses Institut die Pflanzstätte nicht nur für die deutschen Studenten, welche alsbald in erheblicher Zahl dem neuen Fache zuströmten, sondern auch für eine große Zahl von ausländischen Studierenden, welche dann das neue Fach auf ihren Hochschulen heimisch machten. Gibt es doch kaum ein Land in Europa, mit dem Byzanz nicht in offizielle oder private Verbindung getreten wäre und hat man doch bald allenthalben erkannt, wie wichtig der Einschlag byzantinischen Geistes, byzantinischer politischer Ideen, byzantinischen Rechtes und byzantinischen Handels in der Welt gewesen ist. Hier in seinem Seminar suchte nun Krumbacher die von überallher zusammenströmenden Studierenden mit den besonderen Methoden, insbesondere mit den besonderen sprachlichen Verhältnissen vertraut zu machen, welche das Studium der byzantinischen Texte erfordert, zugleich auch mit der Fertigkeit, griechische Handschriften zu lesen. Hier in diesem Seminar sind dann auch in dem verhältnismäßig kleinen Kreise dieser byzantinistischen Sonderlinge jene Freundschaften fürs Leben geschlossen worden, welche später über allen Völkerhaß der Kriege und nationalistischen Rivalitäten hinübergereicht und jene unanimitas byzantinistarum hervorgebracht hat, in welcher noch heute die Byzantinisten ihre internationalen Kongresse begehen, als letzten den XI. in München 1958.

Solches Beispiel, wie es der Heros Ktistes Krumbacher seinen Nachkommen gegeben hat, verpflichtet. Manches hat sich in der heutigen Byzantinistik geändert. Insbesondere hat sich das Interesse von der Literatur und von der Editionsphilologie, welche noch unter dem zweiten Inhaber des Lehrstuhls, August Heisenberg, eine Haupttätigkeit des Seminars waren, auf die Geschichte und Kulturgeschichte verlagert. Es gibt nicht mehr allzuvielen Texte, welche herauszugeben es sich lohnt – abgesehen von Neuausgaben einer Reihe wichtiger Autoren, welche als Lebensaufgaben sich schon in den Händen eifriger Forscher befinden. Die Bedeutung des Seminars als Pflanzstätte der methodischen Bearbeitung auch geschichtlicher Fragen hat deshalb nichts an ihrer Bedeutung eingebüßt; denn der Byzantinist muß angesichts der Fragwürdigkeit der vorhandenen Texte stets in der Lage sein, seine Quellengrundlage mit philologischer Akribie zu prüfen, unter Umständen unter Heranziehung der handschriftlichen Grundlage. Hinsichtlich des Sprachlichen haben sich inzwischen zahlreiche neue Erkenntnisse ergeben; die Untersuchung der sprachlichen Entwicklung in Griechenland hat sich inzwischen auf die Dialektforschung ausgedehnt und auch für die Gemeinsprache wichtige Erkenntnisse zutage gefördert, welche heute bei Beurteilung der sprachlichen Verhältnisse eines Textes berücksichtigt werden müs-

sen. Sekundärquellen wie die Urkunden, die Münzen und die Inschriften sind seit Krumbacher neben die literarisch überlieferten Quellen getreten und erfordern heute stärkste Berücksichtigung, wenn wir uns eine Vorstellung von den byzantinischen Verhältnissen machen wollen. Die Problematik hat sich auf allen Gebieten des geistigen Lebens in Byzanz verfeinert und erheischt die Beherrschung mehrerer Zweige der Gesamtbyzantinistik für die Bearbeitung eines Gegenstandes. Dies bedeutet, daß die byzantinische Literatur, zu Zeiten Krumbachers noch der alles beherrschende Mittelpunkt des Faches, heute zwar nicht in die Rolle einer Hilfswissenschaft, aber als Hauptanliegen des Faches etwas in den Hintergrund gedrängt worden ist. Die Fragen der Beziehungen von Byzanz zu den anderen Staaten und Völkern des Mittelalters, die geistigen, politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen, stehen mehr als früher im Mittelpunkt des Interesses und diese Entwicklung hat die erfreuliche Folge, daß auch Nachbarwissenschaften, voran die Geschichtswissenschaft, die bisher ungerne über die nationalen Grenzen hinausgeblickt hat, sich für diese Zusammenhänge zu interessieren beginnt. Wir sehen in dieser Entwicklung kein Abweichen von der von K. Krumbacher begründeten Richtung, sondern eine natürliche, der allgemeinen Tendenz des Fortschrittes der Wissenschaft angepaßte Entwicklung. Was wichtig ist, ist die Tatsache, daß die neue Byzantinistengeneration seinen Grundsätzen äußerster Gewissenhaftigkeit, strengster und unbestechlicher Kritik und Abwehr jeglicher Einseitigkeit allzeit treu zu folgen entschlossen ist. Mit dem Blick auf die großen und umfassenden Aufgaben der Forschung soll Krumbachers großes Werk fortgesetzt werden, sei es in der Bemühung um ein an sich kleines Problem, das jedoch mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und mit größter Akribie und Sauberkeit der Methode gelöst werden soll, sei es in der Sicht der weltweiten Wirkungen der byzantinischen Kulturwelt, deren geschichtliche Bedeutung Krumbacher erkannte, deren Erforschung er aber einem nachfolgenden Geschlecht überließ.

#### Literatur

Vortrag, gehalten am 15. XII. 1956, anlässlich der Feier des 100jährigen Geburtstags K. Krumbachers in der Universität München im Rahmen eines Zyklus von Vorträgen über geistig führende Persönlichkeiten unserer Alma Mater. Dieser Vortrag ist in nahezu gleicher Form abgedruckt in: *Χάλυξ*. Festgabe für die Teilnehmer am XI. Intern. Byzantinistenkongreß, München 15.–20. September 1958 (München 1958) 123–135.

Bibliographie K. Krumbachers: Verzeichnis der Schriften von Karl Krumbacher (1880 bis 1909), in: *Byz. Zeitschrift* 19 (1910) 700–708.

Nekrologe: E. Kuhn in: *Sitzungsberichte d. Bayer. Akademie d. Wissenschaften, Philos.-philol. und hist. Kl.* 1910, S. 18–25; weitere Nekrologe: *Byz. Zeitschrift* 19 (1910) III–VI; in diesem Bande der *Zeitschrift* (wie in den folgenden) sind weitere Nekrologe auf K. Krumbacher verzeichnet, jeweils in der Bibliographie unter „2 B. Gelehrten-geschichte“.

z. B. Byz. Zeitschrift 19 (1910) 204/5; 581/2; 20 (1911) 298; 560. Eine Würdigung der Persönlichkeit: A. Heisenberg, in: Allgäuer Geschichtsfreund, N. F. 24 (1925) 1–26.

Das Byzantinische Institut bewahrt ein gemaltes Porträt K. Krumbachers.

#### AUGUST HEISENBERG

Von ganz anderer Art als Karl Krumbacher war sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Byzantinistik in München: AUGUST HEISENBERG\*. Eine heitere, stets frohgelaunte Natur, die in einem glücklichen Familienleben, in der Mitteilbarkeit des Lehrers und in der Freude am Unterrichten, zu dem er eine spezielle Begabung sein eigen wußte, die Erfüllung ihres Lebens sah. Heisenberg war am 13. November 1869 in Osnabrück als Sohn kinderreicher Eltern geboren. Nach dem Besuch des Ratsgymnasiums seiner Vaterstadt zog er 1886 an die Universität Marburg, wo er nach einigem Schwanken unter dem Einfluß Harnacks sich für das Studium der Philologie entschied. 1889 erlangte er von seinen Eltern die Erlaubnis, in München weiterzustudieren; hier waren R. SCHÖLL und J. Bernays seine Lehrer; aber eine übermütige Laune war es, die ihn demjenigen Fache zuführte, welches dann seine ganze weitere Tätigkeit ausfüllen sollte: der Byzantinistik. Ein junger Privatdozent namens Karl Krumbacher hatte „Rhodische Liebeslieder“ als zweistündige Vorlesung am Schwarzen Brett angekündigt und ein Stück Wißbegier, ein Stück Romantik und ein Stück studentischen Übermuts bestimmten Heisenberg, sich der kleinen Gruppe anzuschließen, welche sich um den kühnen Bannerträger einer neuen Wissenschaft geschart hatte. In diesem Kreise zeigte der junge Philologe alsbald ein lebhaftes Interesse für die späte Geschichte der griechischen Sprache, in welcher die Verse der Rhodischen Lieder geschrieben waren: Heisenberg lernte Neugriechisch. Er erwarb nach einem Zwischensemester in Leipzig die bayerische Staatsangehörigkeit, um hier seine Staatsprüfung abzulegen. Als „Assistent“ kam er 1893 nach Landau in der Pfalz, 1894/95 zurück nach München an das Maximiliansgymnasium, welches damals sein späterer Schwiegervater NIKOLAUS WECKLEIN leitete. 1897 wurde Heisenberg nun als „Studienlehrer“ nach Lindau am Bodensee versetzt. Wie sehr er auch hier, wie überall, durch seine lebhaft und lebendige Art des Unterrichts das Herz seiner „Buben“ trotz strenger Anforderungen gewann, zeigte sich bei der Feier seines 60. Geburtstages, als in der Presse Bayerns zahlreiche freundliche Erinnerungen ehemaliger Schüler an ihren Lehrer Heisenberg erschienen. Seiner Neigung zur Wissenschaft – nun schon bestimmter: zur Byzantinistik – geschah durch die Hingabe an sein Lehramt kein Abbruch. Vom Bayerischen Staat durch Reisestipendien gefördert, besuchte Heisenberg 1898 Italien und 1899 Griechenland, wo er auch

sechs Wochen auf der Insel Skyros zwecks sprachlicher Studien zubrachte. 1901 ließ er sich an das Alte Gymnasium in Würzburg versetzen, um sich an der dortigen Universität für mittel- und neugriechische Philologie habilitieren zu können. Eine harte Zeit der Doppelarbeit zugleich an der höheren Schule und im Dienste der Wissenschaft folgte. Damals erschienen seine „Studien zu Georgios Akropolites“ (als Habilitationsschrift) (1900), nachdem er sich schon 1896 mit seiner Ausgabe der Selbstbiographie und der Gedichte des Nikephoros Blemmydes als Herausgeber byzantinischer Texte ausgewiesen hatte. 1903 folgte die Ausgabe des Georgios Akropolites und die Legende des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes und 1907 – als besondere Frucht seiner Bibliotheksreise in Italien, wo er in der Ambrosiana in Mailand die Schriften des Nikolaos Mesarites entdeckt hatte – die Ausgabe eines Teiles dieser Schriften mit der Schilderung der Apostelkirche und ihres Freskenschmuckes. Von dem Ausgangspunkt Mesarites aus ist ihm auch das Problem zugeflossen, welches er in seinem Hauptwerk, dem zwei-bändigen Werk über die „Grabes- und Apostelkirche“ (1908), behandelte. Mit der Untersuchung der Frage nach der ursprünglichen Gestalt der Grabeskirche in Jerusalem, welche er dort, ausgehend von Quellentexten, untersuchte, betrat Heisenberg das Gebiet der byzantinischen Kunstgeschichte, welcher er auch später noch wichtige Beiträge widmen sollte.

Im Jahre 1910 nahm die beschwerliche Ausübung des Doppelberufs ein unerwartetes Ende. Nachdem K. Krumbacher, erst 53jährig, am 12. Dezember 1909 gestorben war, wurde Heisenberg im Januar 1910 auf den 1897 errichteten, bis dahin einzigen Lehrstuhl der Byzantinistik als Vorstand des 1899 nach harten Kämpfen errichteten Seminars für mittel- und neugriechische Philologie berufen. Zugleich übernahm er, zunächst zusammen mit Paul Marc, die Redaktion des – ebenfalls von K. Krumbacher im Jahre 1892 ins Leben gerufenen – internationalen Organs der Byzantinistik, der Byzantinischen Zeitschrift. Der Tradition K. Krumbachers bis in den zeitlichen Ansatz der Übungen des Seminars getreu (Mittwoch 11–13 Uhr), pflegte nun Heisenberg das Gesamtgebiet der Byzantinistik einschließlich der griechischen Paläographie, mit der Einbeziehung der byzantinischen Kunstwissenschaft über K. Krumbacher hinausgehend. Das Seminar blieb der Sammelpunkt in- und ausländischer Jünger der jungen byzantinischen Wissenschaft, eine wahre Pflanzstätte strenger wissenschaftlicher Methode und vielseitiger Anregung. In dem vorerst noch beschränkten Kreise seiner Schüler, die er durch sein Vorbild zu unerbittlicher Pflichterfüllung, zu schärfster Selbstkontrolle und zu peinlicher Genauigkeit erzog, waltete er mit lebhafter Anteilnahme für das wissenschaftliche Anliegen und dabei mit tiefem menschlichen Verständnis für die persönlichen Schicksale jedes

einzelnen wie ein gütiger Vater. Da K. Krumbacher seine reiche Bibliothek dem Seminar zum Vermächtnis gemacht hatte, konnte das Seminar nicht nur als unvergleichlich bequemes Arbeitsinstrument für die Studierenden, sondern auch als Forschungsinstitut für in- und ausländische Gelehrte dienen, mit welchem letzteren sich aus der Arbeit an der Redaktion der Byzantinischen Zeitschrift und deren periodischer Halbjahresbibliographie zahlreiche freundliche Verbindungen ergaben.

1911 würdigte die Bayerische Akademie der Wissenschaften seine wissenschaftlichen Verdienste durch Aufnahme in die Reihen ihrer Mitglieder und Übertragung des Vorsitzes in der Kommission für das Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit.

Nachdem Heisenberg sein zweites Hauptwerk, die Veröffentlichung der byzantinischen Papyri der Bayerischen Staatsbibliothek (zusammen mit L. Wenger) herausgebracht hatte (1911), unterbrach der erste Weltkrieg 1914 jäh die stille Arbeit. Heisenberg rückte als Hauptmann der Landwehr, damit seiner Wehrpflicht genügend, zum Heeresdienste ein. In den Jahren 1916/18 wurde er dem Griechenlager Görlitz zugeteilt, wo er die einzigartige Gelegenheit hatte, Griechen aus allen Gauen in der damals in Görlitz untergebrachten 4. griechischen Division beisammen zu finden; er nützte diese Gelegenheit durch phonographische Aufnahmen der verschiedenen griechischen Dialekte mit phonetischen Aufzeichnungen (auch mit Musikproben). Heisenbergs Festrede in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1918: „Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen“ ist eine der Früchte dieser mühevollen Arbeit. Im Gegensatz zu K. Krumbacher, der in der griechischen „Volkssprache“ (Dimotiki) die „natürliche“ Weiterentwicklung der griechischen Gegenwartssprache sah, war Heisenberg, bei allem Verständnis und bei aller gründlichen Kenntnis der Volkssprache, ein Verteidiger der Weiterentwicklung der sogenannten „Reinsprache“ (Katharevusa).

Nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Weltkrieges stürzte sich Heisenberg in die Arbeit, die ihm allein Aussicht auf eine Wiedererhebung seines Vaterlandes zu eröffnen schien. Es bewährte sich dabei sein unverwüstlicher Optimismus. Im Seminar fanden sich bald wieder alte und neue Schüler ein und die Arbeit konnte ihren Fortgang nehmen. Schwieriger gestaltete sich die Erneuerung der Byzantinischen Zeitschrift, welche mit dem 22. Bande (1913) ihr Erscheinen hatte einstellen müssen. Es gelang jedoch Heisenbergs gewinnender Persönlichkeit, die vielfach zerrissenen Bande wieder zu knüpfen und schon im Jahre 1919 den Band 23 erscheinen zu lassen. Weitergehende Hoffnungen machte zunächst die Inflation zunichte; erst 1924 konnte Heisenberg mit Hilfe ausländischer Freunde und der Not-

gemeinschaft der Deutschen Wissenschaft den Band 24 herausbringen; mit ihm war das regelmäßige Weitererscheinen der Zeitschrift gesichert. Heisenberg war mit Recht auf diesen Erfolg seines Wirkens besonders stolz und hat das auch gelegentlich ausgesprochen.

Die Jahre nach 1918 brachten eine Reihe von wichtigen Untersuchungen, insbesondere zur Geschichte des 13. Jahrhunderts; „Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit“ (1920); „Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion“, drei Teile (1922/23) (wichtige neue Texte mit eingehenden Erläuterungen); „Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anfang des 13. Jahrhunderts“ (1929), aber auch eine Reihe von Werken und Aufsätzen, welche die Weite seines Gesichtskreises und seine Fähigkeit zu solider Synthese erkennen lassen. Es können hier nur einige Beispiele angeführt werden: „Neugriechenland“ (1919), eine liebenswürdige Darstellung der Verhältnisse des Landes, dem Heisenbergs Neigung gehörte (er war 1913 Mitbegründer der Deutschgriechischen Gesellschaft und dann lange Jahre Vorstand des Münchener Zweigs derselben gewesen); „Die Liquida ρ im Dialekt von Samothrake“ (1921); „Ikographische Studien“ (zum lateranensischen Sarkophag N. 174 – eine Untersuchung im Zusammenhang mit den Studien zur Grabeskirche in Jerusalem); „Die Modestoslegende des Mesarites“ (1922); ein souverän zusammenfassender Abschnitt in dem Sammelwerk Kultur der Gegenwart II, Abt. IV, 1: „Staat und Gesellschaft des byzantinischen Reiches“ (1923); „Das Problem der Renaissance in Byzanz“ (1925); „Das Kreuzreliquiar der Reichenau“ (1926); „Ein angeblicher byzantinischer Roman“ (1926); „Über den Ursprung der illustrierten Chronik des Manasses“ (1928); „Das byzantinische Reich“ (in der Propyläenweltgeschichte II) (1932). Dazu kommen zahlreiche Besprechungen von Werken aus allen Teilgebieten der Byzantinistik, deren wissenschaftlicher Wert zumeist demjenigen seiner selbständigen Arbeiten gleichkommt; sie sind in dem 231 Nummern umfassenden Verzeichnis der Schriften Heisenbergs in dem Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Philologie 241 B (1933) Seite 43–55 aufgezählt.

Heisenberg predigte nicht nur die Arbeit als Lebenselixier für andere, sondern war selbst ein rastloser Arbeiter. Er konnte nicht verstehen, wenn schwächeren Naturen, als er eine war, einmal der Atem ausging. Als ich einmal, selbst durch die Doppelarbeit als Bibliothekar und als Universitätsdozent überbürdet und von der Grippe überfallen, mich bei ihm entschuldigte, daß ich dem Seminar, wo ich nebenbei auch einige Dienste verrichtete, wegen Krankheit ein paar Tage fern bleiben müsse, traf mich ein erstaunter Blick und die Frage: „Krank? Das gibt es aber doch eigentlich nicht!“

Die Anerkennung für diese rastlose, aber auch besonders erfolgreiche Arbeit Heisenbergs blieb nicht aus. Schon 1913 war er Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg geworden, wo er als Vertreter der Bayerischen Akademie der Wissenschaften an einer Tagung der damaligen Association Internationale des Académies teilgenommen hatte. Es folgte die Wahl zum Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, die Ernennung zum Ehrenbürger von Thessalonike und die Verleihung verschiedener Orden: des griechischen Erlöserordens, des jugoslawischen Savasordens und des bulgarischen Alexanderordens. Die glanzvollste Manifestation aber der Hochschätzung und Verehrung, welcher er bei allen Fachgenossen sich erfreute, war die Festschrift zu seinem 60. Geburtstage, zu der mehr als hundert Gelehrte aus neunzehn Ländern wertvolle Beiträge lieferten. Diese wissenschaftliche Tätigkeit Heisenbergs war begleitet von froher Geselligkeit, die er liebte, vor allem aber von einer ihn beglückenden Hingabe an seine Familie. Seine Gattin, Tochter des oben erwähnten Gymnasiarchen Nikolaus Wecklein, hatte ihm eine Tochter und zwei Söhne geschenkt. Der eine der beiden ist der weltberühmte Physiker WERNER HEISENBERG, der schon mit 26 Jahren durch Verleihung des Nobelpreises ausgezeichnet wurde. Dieser Sohn war verständlicherweise des Vaters besonderer Stolz.

Im September 1930 reiste Heisenberg mit seiner Gattin nach Sizilien, um die dortigen ihm noch unbekanntesten Kunstdenkmäler kennenzulernen und sich dann zum 3. Internationalen Byzantinistenkongreß nach Athen zu begeben. In Caltanissetta hat er aus einer handelsüblichen Flasche Mineralwasser (Siphon) ahnungslos jenen verhängnisvollen Trunk zu sich genommen, welcher den Keim des Todes in sich trug. Die Verhandlungen des Athener Kongresses und die anschließenden Ausflüge machte er trotz der damit verbundenen Anstrengungen mit. Auf der Burghöhe der Märchenstadt Mistra, hoch oben im Kastell der Villehardouins, hielt er jene unvergeßliche Ansprache an Charles Diehl, in welcher er mit der ihm eigenen glänzenden Beredsamkeit die Verdienste der französischen Byzantinistik und die erfreuliche Zusammenarbeit der Byzantinisten aller Länder pries. Aber schon hatte das tückische Fieber ihn erfaßt. Seine treubesorgte Gattin brachte ihn unter großen Anstrengungen nach Hause und sein starker Körper trotzte noch drei Wochen lang dem Ansturm des typhoiden Fiebers. Dann aber machte am 22. November 1930 ein Herzschlag dem Leben des erst 61 jährigen ein unerwartetes Ende.

Zwei Charakteristika springen im wissenschaftlichen Schaffen August Heisenbergs in die Augen. Erstens die Weite seines Gesichtskreises, den er für die Beschäftigung mit der vielgestaltigen und in alle Länder der Welt

hinein wirksam gewordenen politischen und kulturellen Potenz Byzanz für unentbehrlich hielt, und zweitens die in allen seinen Arbeiten befolgte und auch im Seminar immer wieder praktizierte Methode, von einer kleinen Beobachtung, einem an sich unbedeutend erscheinenden Text ausgehend, sich vorsichtig, aber mit sicherem Griff vorwärtstastend, Gipfel der Erkenntnis von ungeahnter Weite des Ausblicks zu erklimmen. Er war sich klar, daß Fortschritte auf dem Gebiete der Byzantinistik nur erzielt werden könnten, wenn die zum großen Teil in noch unzulänglicher Bearbeitung vorliegenden Texte zunächst mit sachkundiger philologischer Kritik und auf Grund eingehender Kenntnis der griechischen Sprachgeschichte gesichert und erst dann mit dem Rüstzeug einer quellenmäßig begründeten Kenntnis der byzantinischen Geschichte, Verwaltungs- und Kirchengeschichte, der Literatur, Theologie, Liturgie und der Volkskunde der Byzantiner interpretiert würden. So war er überzeugt, daß das Gebiet der Byzantinistik vorläufig noch unteilbar sei und philologische und historische Methode zugleich erfordere; ebenso war ihm die Berücksichtigung der gesamten internationalen Forschung eine Selbstverständlichkeit und er forderte – prinzipiell – von seinen Schülern deshalb die Kenntnis wenigstens einer slavischen Sprache.

K. Krumbacher und A. Heisenberg haben der deutschen Byzantinistik in Forschungsziel und Methode die entscheidende Prägung gegeben und die zukünftige Entwicklung maßgebend bestimmt. Sie haben darüber hinaus aber auch zur Begründung byzantinistischer Studien im Ausland und zu ihrem raschen Aufblühen dort in hervorragender Weise beigetragen.

#### Literatur

Dieser Beitrag, abgedruckt in: *Χρόνικος*. Festgabe für die Teilnehmer am XI. Intern. Byzantinistenkongreß, München, 15.–20. Sept. 1958 (München 1958), 139–149, ist ein Auszug aus dem unten verzeichneten Nekrolog in den Jahresberichten d. klass. Altertumswiss. 241 B (1933).

Nekrolog und Bibliographie (231 Nummern) von F. Dölger, in: Jahresberichte d. Klass. Altertumswissenschaft 241 B (1933) 25–55.

Weitere Nekrologe: Byz. Zeitschrift 31 (1931) I–IV (mit Abb. seiner im Institut f. Byzantinistik aufgestellten Porträtbüste),

Weitere Nekrologe sind verzeichnet jeweils unter „2 B. Gelehrten Geschichte“ in der Byz. Zeitschrift 31 (1931) 139; 420; 32 (1932) 414.